

Eine Frage der Perspektive

Menschen, die sich über Zukunftsfragen unterhalten wollten, haben in den letzten Jahren oft in Zukunftswerkstätten zusammengesessen. Vorgaben gab es keine, gefragt waren Phantasie und Kreativität. Realitätsbezug war förderlich, erforderlich war er nicht. Es gehörte zur Methode, auf dem Hintergrund kritikwürdiger Zustände die Welt in Stücke zu reißen und neu zu erfinden.

In vielen Facetten erinnert die Enquete zu Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität an eine Denkwerkstätte für Experten. Auch sie hat den Auftrag, neue Maßstäbe zu setzen. Im Unterschied zu den Diskussionsforen für Laien ist ihr Diskurs jedoch nicht beliebig, sondern hat ein Thema, das uns alle angeht. Sie unterhält sich über die Zukunftsfähigkeit des Industriezeitalters.

Ihr Spielfeld für Kritik und Veränderungsbedarf ist von vornherein durchsetzt von Tretminen und Stolperfallen. Wer heil davonkommen will, sieht sich vor. Vielleicht ist dies der Grund dafür, dass substanzielle Ökonomiekritik weder von ihr noch von einem anderen der hochrangig besetzten Runden Tische zu erwarten ist, die sich mit ähnlichem Auftrag in den letzten Jahren in vielen Ländern konstituiert haben. Im Einklang mit der internationalen Initiative *Beyond GDP* von 2007, die ein gradliniges ‚Weiter so‘ verhindern möchte, will man neues Terrain erkunden und weiterführende Erkenntnisse gewinnen.

Halte- oder Wendepunkte sind dabei bisher nur selten ins Visier geraten. Das BIP als stimmiges und gleichzeitig unparteiisches Rechenwerk steht für ein Verständnis von Wirtschaften, von dem man lange überzeugt war, es erfülle alle Bedingungen, die für ein gutes Leben nötig sind. Die industrielle Wirtschaftsweise versprach Wohlstand, Gerechtigkeit und Teilhabe, Befreiung aus Unterdrückung und Not. Mit den großen Krisen der Gegenwart verlor der Glaube an die Gradlinigkeit des Fortschritts sein Fundament. Auch die Experten waren schlicht verblüfft.

In dieser Situation ist es vollkommen plausibel, dass in einem ersten Schritt weniger das BIP als sein unzulänglicher Informationsgehalt zur Debatte steht. Man will wissen, ob sich unsere Art zu leben und zu wirtschaften auf lange Sicht mit der Wohlfahrt der Gesellschaft und der Lebensqualität der Einzelnen verträgt. Vordergründig geht es um eine ‚Ergänzung‘ des BIP und nicht um eine Revision seiner Kategorien. Gerade die Art und Weise, in welcher die industrielle Marktwirtschaft sich selbst versteht und gegen andere Lebensweisen abgrenzt, könnte jedoch weiterführende Einsichten vermitteln.

Frauen in der Marktwirtschaft

Die Sachverständigenbank der deutschen Enquete-Kommission bietet eines der vielen Beispiele dafür, dass Wirtschaft und Wirtschaften von jeher als Aufgabe von Männern angesehen wurde. Schon im griechischen Altertum bezweifelte man, dass Frauen in der Lage seien, für den *oikos* und seine Bewohner Verantwortung zu übernehmen. Vor allem die Beziehungen nach draußen, d.h. hinein in das Kommunikations- und Entscheidungsgeflecht der *polis*, gehörten zu den Obliegenheiten freier Männer in ihrer Eigenschaft als Chef der Hausgemeinschaft.

Feministische Forscherinnen haben die Wege nachgezeichnet, auf denen solche Ansichten kreuz und quer durch alle Wissenschaften bis in die Moderne gelangten. Das Establishment der ökonomischen Fachdisziplin konnte sein Selbstbild ungewöhnlich lange gegen unbequeme Nachfragen verteidigen. Gegenüber dem Verdacht, man dränge Frauen willkürlich ins Abseits, verwies man auf deren Weiblichkeit, Emotionalität, Technikferne, mangelnden Leistungswillen, fehlende Durchsetzungskraft, falsche Berufswahl u.a. Die industrielle Ökonomie erfordere dagegen rationales Denken, Disziplin, stringenten Sachbezug. Das Familienrecht tat ein Übriges, um Frauen als Angehörige von Männern in den ‚Schutzraum‘ des Privaten auszugliedern.

Die **Soziale** Marktwirtschaft hat dieses Modell nicht in Frage gestellt, sondern gefestigt und bestärkt. Ihren Vätern ging es einerseits um (materiellen) Wohlstand für alle, andererseits um die Stärkung der Familie. Den Spagat zwischen Technik, Effizienz, Wettbewerb auf der einen und Geborgenheit, Muße, Fürsorge auf der anderen Seite bewerkstelligte man durch sozialstaatliche Regelungen, die nicht unmittelbar dem Haushalt als ökonomischer Basis, sondern dem Mann als Darsteller von Familie zugute kamen. Sein Einkommen sollte ausreichen, um Ehefrauen und Kinder an seinem Wohlstand teilhaben zu lassen. Mütter ohne Mann bzw. Kinder ohne Vater hatten das Nachsehen.

Die Interdependenz von Geschlechterverhältnis und Systemrationalität liegt auf der Hand, war jedoch kaum je Anlass einer gründlichen Nachfrage. Auch der Initiative *Beyond GDP* hat bisher der Mut gefehlt, androzentrische Strukturen ins Visier zu nehmen.

***Well-Being* als neue Qualität**

Was bedeutet ein Motto *Beyond GDP* im Hinblick auf das Verhältnis der Geschlechter und die strukturell zutiefst verankerte Dichotomie von Effizienz und Fürsorge? Reicht die Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung, die im Klartext nichts anderes ist als die Bilanz von Kosten und Erträgen handelbarer Güter, über sich selbst hinaus? Das *Gross Domestic Product/GDP* gilt als Abbild des Wirtschaftskreislaufs zwischen Haushalten, Unternehmen und dem Staat. Den Binnenraum des Haushalts und damit diejenigen, die nicht als Produzenten marktvermittelten Wohlstands in Erscheinung treten, klammert es systemisch aus.

Mittlerweile hat die gesellschaftliche Praxis begonnen, den BIP-verstrickten Diskurs über die Beziehungen zwischen Reichtumsproduktion und gesellschaftlicher Wohlfahrt ein wenig zu beleben. Wesentliche Impulse für einen Themenkomplex ***Well-Being*** kommen aus der Perspektive Feministischer Ökonomie, die mit dem Begriff *Care/Fürsorge/Versorgungsarbeit* auf die Bedeutung personenbezogener Dienstleistungen für das Wohlbefinden der Einzelnen und die Wohlfahrt der Gesellschaft aufmerksam macht.

Ihr Referenzpunkt ist die unbezahlte Arbeit von Frauen im privaten Haushalt. Einzelne Autoren, vor allem jedoch die Stiglitz-Kommission ermutigen dazu, auf diesen Wegen weiterzudenken. Personennahe Dienstleistungen, etwa im Bildungs- oder im Gesundheitsbereich, sind unverzichtbar für das, was im postindustriellen Zeitalter als Fortschritt anzusehen ist. Ihr Potenzial zur Steigerung von Wachstum **und** Lebensqualität ist noch lange nicht ausgeschöpft.

Wachsamkeit geboten ist andererseits gegenüber der Erkenntnis, dass *Care/Fürsorge* durchaus auch unbezahlt, d.h. außerhalb marktförmigen Wirtschaftens erfolgen kann. Tendenziell nehmen die Ressourcen ab, die für unbezahlte Dienstleistungen zur Verfügung

stehen. Wiederum bedürfte es der Bereitschaft, auch das Geschlechterverhältnis in die Überlegungen einzubeziehen, wollte man beurteilen, was die bisher weitestgehend ausgeblendete *Care*-Krise für eine sozial und ökologisch nachhaltige Zukunft bedeutet.